


Nr. 105. Bromberg, den 8. Mai. 1935

# Diana auf der Jagd.

Roman von W. J. Locke.



(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Einen Augenblick lang schwirrte ihm der Kopf, dann war ihm alles klar. M. war Muriel. Muriel lag im Krankenhaus. Und vor ihm saß Diana, die ihn wie die zürnende Artemis in Person anblitzte. Allerdings konnte es auch eine andere gute Bekannte sein.

Trotzdem mußte er es jetzt wagen.

„Liebe Diana", sagte er und ergriff ihre Hand auf dem Tisch. „Erzähle mir alles! Ich bin ja so besorgt!"

Sie schien einzulenken, sie zog auch ihre Hand nicht fort, also hörte sie auf den Namen Diana.

„Du weißt doch, wie töricht sie ist. Sie fühlte sich schon die letzten Wochen nicht wohl, wollte es dich aber nicht wissen lassen, um dich nicht zu beunruhigen. Es waren gerade genug andere Schwierigkeiten da. Auch mir sagte sie nichts davon. Heute morgen mußte ich den Arzt rufen, der eine akute Blindarmentzündung feststellte und sie sofort operiert hat."

Sie erzählte Andy soviel Einzelheiten wie sie für richtig hielt. Der Kellner brachte den Cocktail, sie trank das Glas aus und war gleichzeitig mit ihrer Erzählung fertig.

„Ich komme um vor Hunger!" sagte sie.

„Wir wollen essen gehen."

„Dort drin, zwischen all den englischen und amerikanischen Witwen mit ihren Perlen und ihrem leuchtenden Fleisch?" Würde sie nicht wie eine kleine scharlachrote Kokotte aussehen, und das in Begleitung des allgemein bekannten und geachteten Sir Hermann Drake? Unnötige Sorge. „Ich bin viel zu müde, um mich umzuziehen. Laß uns zu Fouquet gehen."

„Überall, wohin du willst, wenn es nur nicht zu langweilig ist", lachte Andy, indem er seine Rolle vergaß.

Sie hob die feinen Augenbrauen.

„Seit wann legst du Wert darauf, dich beim Essen gut zu unterhalten?"

„Das ist nur eine gesunde Rückwirkung, glaube ich, liebe Diana", erwiderte Andy in Hermanns Art, „auf die vielen Aufregungen der letzten Zeit."

„So gehen wir!"

Sie erhob sich. Er half ihr in den Pelz. Dann kam ihm ein guter Einfall.

„Erst wollen wir das Krankenhaus anrufen, du kannst es von meinem Wohnzimmer aus tun. Ich muß ohnedies hinauf und meinen Hut und Mantel holen."

Diana schien der Vorschlag gut und selbstverständlich. Sie fuhren im Lift hinauf. Sie betraten das Wohnzimmer, das mit blauseidenen Möbeln eingerichtet war.

„Ruf du, bitte an."

Als er sie mit dem Krankenhaus telephonieren hörte, bewunderte er seine eigene Kraft. Er erfuhr aus ihrem arglosen Munde mehr, als er gehofft hatte. Sie sprach Französisch, ein klares, fließendes Französisch.

„Ist dort das Krankenhaus? Ich möchte mich nach Mrs. Flower erkundigen. Ja, Flower. Am Blinddarum operiert. Ah, Sie sind es? Hier bin ich, ihre Schwester, Fräulein Merrow. Ja, ja, natürlich! Erst vor einer Stunde war ich dort. Ja, ja. Das ist ausgezeichnet! Hören Sie, Fräulein, wollen Sie ihr, bitte, ausrichten, sobald sie imstande ist, Nachrichten entgegenzunehmen, daß Sir Hermann Drake hier in Paris ist?"

Sie wandte sich um.

„Es geht ihr soweit gut."

„Wundervoll", sagte Andy.

Jetzt hatte er die Namen! Missis Flower und Miß Diana Merrow. Flower? Der Name klang ihm noch im Ohr. Natürlich, erst vor einigen Tagen hatte Bronson mit seiner unterwürfigen Stimme mitgeteilt: Missis Flower hat angerufen. Und er hatte unsinniges Zeug geschwätzt und sie mit der Königin von Saba und noch einigen solchen Personen in Verbindung gebracht. Und nun war Missis Flower: Muriel, also das M., und Diana Muriels Schwester.

„Schön, schön", sagte er fröhlich, „Gott sei Dank, daß alles gut geht. Komm, laß uns jetzt zum Essen aufbrechen."

Er nahm Hut und Mantel und öffnete die Tür, um sie hindurchzulassen. Sie sah ihn über ihre Schulter hinweg lächelnd an:

„Ab und zu hast du auch menschliche Anwandlungen."

Sie fuhren den kurzen Weg zu Fouquet in die Avenue Champs Elisée, fanden einen Tisch an der Wand und setzten sich nebeneinander auf die Bank. Es war lange her, daß Andy mit einer schönen Frau und in einer heiteren Umgebung zu Abend gegessen hatte. Er beschloß, die Gelegenheit möglichst auszunutzen, ohne jedoch außer acht zu lassen, daß er nicht zu viel menschliche Anwandlungen aufweisen dürfe. Sie blickten zusammen in die Speisekarte und berieten.

Er merkte, daß Diana eine junge, unternehmungslustige Frau war. Sie wies alle die üblichen Ratschläge des Oberkellners zurück, das ewige Filetstück, Huhn im Topf. Sie wollte Austern, die an diesem Abend besonders frisch waren.

„Ich freue mich", sagte Diana auf Englisch, „das Flaschengrün wird gut zu meinem dunklen Rot passen."

Suppentopf? War er wirklich gut und kräftig? Wenn nicht, würde sie ihn hinausschicken. Dann Straßburger Gänseleberpastete. Im Topf? Oder überbacken? Sie war von heute morgen. „Gut", sagte Diana. Wildente im eigenen Saft. Dazu Salat nicht zu scharf.

„Der Teufel soll deine Verdauung holen, Hermann, ich denke schon auch an dein Seelenheil."

„Was für Wein?" fragte Andy und hielt ihr die Weinkarte hin.

„Das ist deine Sache. Am besten einen Burgunder. Was meinst du zu einem Meursault oder zu einem Richebourg?"

Andy lächelte belustigt. Sie überließ ihm die Wahl, wählte jedoch alles selber.

„Das wäre also überstanden", sagte, sie, als alle Anordnungen gegeben waren. „Schade, ein herrliches Essen, und ich glaube, du wirst es nicht einmal würdigen, du bist zu prosaisch dazu. Hättest du nur etwas mehr Phantasie, dann hätte es Muriel leichter."

Er unterdrückte eine Regung von Ungeduld. Er wollte gar nicht immer von der unbekannten Muriel sprechen, doch er war dazu gezwungen. Er runzelte die Stirn, starrte auf seine Finger, die mit den Brotkrümeln spielten.

„Inwiefern, meinst du, hätte ich Muriel gegenüber eine Pflicht versäumt?"

„Glaubst du wirklich, daß es für Muriel nichts Schöneres gibt, als sich fortwährend in diesen Ritz, Carlton und Plaza herumzutreiben?"

„Sie hätte nur einen Wunsch auszusprechen", sagte Andy.

„Das mag sie nicht. Sie tut alles, was du willst. Doch hättest du ein klein wenig Phantasie, müßtest du es gemerkt haben."

„Wenn dir meine Phantasielosigkeit bekannt ist, warum bringst du mich dann hierher?"

„Weil du nicht mein Ölgötze bist, Hermann. Ich kümmere mich nicht um deine Würde und um deine Vorurteile. Ich weiß, was ich will, und bin gewöhnt, alles dran zu setzen, um es zu erreichen!"

„Und wenn du heiratest?"

Der Mann, der bei einer Frau eine so tief eingewurzelte Gewohnheit zerstören könnte, der müßte ein sehr starker Mann sein!"

„Die Austern sind herrlich", sagte Andy.

„Herrlich! Aber es sieht dir gar nicht ähnlich, anzudeuten, noch dazu auf eine so zarte Weise, daß wir von etwas Erfreulicherem sprechen wollen."

Er versuchte, altmodisch höflich zu antworten:

„Mein Wunsch war es von jeher, mit dir nur über erfreuliche Dinge zu reden."

Sie lachte unwillkürlich spöttisch.

„Du mußt eine Menge durchgemacht haben, du armer Mann, daß du plötzlich so genügsam bist."

Andy rückte etwas zur Seite, lehnte sich an den Tisch, so daß er ihr voll ins Gesicht sehen und ihrem klaren Blick begegnen konnte, einem Blick, der halb einen Vorwurf, halb eine Herausforderung ausdrückte, ein mitleidiges Spötteln, nicht ganz ohne Zorn. Nun lächelte sie belustigt. Er wünschte sich auf einmal, sie möchte den Hut abnehmen und ihr Haar enthüllen. Der Hut verwirrte ihn. Das Haar würde manches von ihr verraten. Er war sicher, ihre Art, es zu tragen, müßte etwas Eigenes haben.

Der Kellner brachte die silberne Suppenschüssel. Der Ober tat die Suppe auf, und nachdem sich beide mit geriebenem Käse selbst bedient hatten, wartete er die erste Kostprobe der Dame ab. Er verneigte sich bei ihrem Lächeln und entfernte sich glücklich. Andy machte eine Bemerkung darüber.

„Wenn ich die Leute mag", sagte Diana, „gehen sie für mich durchs Feuer."

„Und wenn du sie nicht leiden kannst?"

Sie zuckte mit ihren schmalen runden Schultern.

„Das solltest du wohl am besten wissen."

Die Zurechtweisung war peinlich. Schweigend löffelte er die Suppe aus. Es war klar, daß seine Beziehungen zu dieser jungen, lebhaften Frau bestenfalls die eines Waffenstillstandes waren. Sie ertrug ihn ihrer Schwester zuliebe, in ihrem Innern aber verachtete sie ihn, als den unwichtigsten Mann der Welt.

Er beendete die Suppe, eine ausgezeichnete Suppe, zu der viele Tiere mit Federn und Hörnern ihr Leben gelassen hatten. Sie hatte ihm ausgezeichnet gemundet, trotz seiner Verstimmung. Dann wandte er sich ihr zu:

„Warum bist du immer gegen mich? Mein ganzes Leben lang hat immer vieles gegen mich gestanden: Unterdrückungen, natürlicher Ehrgeiz, Lebenstriebe, die ich, Gott weiß wie, abtöten mußte. Glaubst du, ich hätte nicht auch gern Cricket gespielt, gerudert, getanzt, als ich jung war? Glaubst du wirklich, daß ich glücklich war, mich im Staatsdienst abzurackern, während andere im Krieg ihr Leben wagten? Glaubst du, es macht mir Spaß, mein Leben lang körperlich ein Schwächling zu sein?" Er ergriff die Flasche weißen Burgunders aus dem Eimer mit Eis, füllte sein Glas und leerte es auf einen Zug. „Glaubst du, es macht mir besonderen Spaß, ein halbkranker Mann zu sein, der sechsunddreißig Jahre lang immer Rücksicht und immer wieder Rücksicht fordern mußte? Hätte ich nicht trotz allem heißes Blut in meinen Adern, wie hätte zwischen mir und Muriel das geschehen können, was geschehen ist? Nein, meine Liebe, ich bin ein Mann, kein Waschlappen."

Er schlug mit der Hand auf den Tisch, und Diana sah ihn erstaunt an.

„Warum nur entwickelst du erst jetzt deine Begabung zum „Wilden Mann?""

„Behagt sie dir?" fragte Andy.

„Ich weiß nicht recht", sagte sie kühl.

Er atmete erleichtert auf. Er hatte sich ihr in einem anderen Licht gezeigt und sie gezwungen, ihr Urteil über ihn nachzuprüfen. Aber wenn er auch durch seine männliche Bestimmtheit auf diese herrliche, begehrenswerte Frau wirken wollte, durfte er doch nicht vergessen, daß er dem von ihm verkörperten Schatten treu zu bleiben hatte.

Sie aßen eine Zeitlang schweigend, ab und zu lobten sie das ausgezeichnete Essen oder machten Bemerkungen über die Eigentümlichkeiten der Gäste. Er hatte ihr ersichtlich Anlaß zum Nachdenken gegeben. Plötzlich fragte er sie:

„Du hast mir bisher noch nichts von dir selbst erzählt. Was hast du getrieben, seit wir uns das letzte Mal sahen?"

„Immer das gleiche. Ich bin herumgelaufen, habe die Geschäfte abgeklappert. Übrigens, die alten Leuchter, zu denen du dich nicht recht entschließen konntest, sind verkauft."

„Ich hatte keinen Platz in der Wohnung", sagte Andy.

„Ich nahm an, sie sollten für Newstead sein."

Andy kam ein glänzender Gedanke.

„Ich habe Newstead satt!"

„Seit wann?"

„Ich habe es nie wirklich mögen. Es ist bedrückend und feucht. Ich will nichts mehr davon wissen."

„Das freut mich. Ich fand immer, daß es das reine Gefängnis war. Doch du schienst mir sehr daran zu hängen."

„Das geschah wieder aus einem Zwang heraus. Ich denke etwas sehr spät an mich selbst. Bisher lebte ich hinter einer Maske. Ich will sie jetzt von mir tun und will nun ich selber sein."

„Auf jeden Fall war das heute ein interessantes Abendessen."

„Du magst darüber lachen", sagte er mit Achselzucken, „aber es ist so. Hast du nichts weiter unternommen als Einkäufe?"

„Ich habe mich hauptsächlich um Muriel gekümmert."

Sie sagte das mit einem gewissen Vorwurf gegen ihn, als wäre es seine Schuld. Je mehr er von Muriel hörte, desto weniger anziehend erschien sie ihm. Jeder Mensch mußte ihr zu Hilfe kommen. Hermann mußte seine Geschäfte in London verlassen und von Brigthon nach Paris fahren oder wohin sie sonst befahl. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Diana, witzig und tüchtig, wie sie war, jemand zu ihrer Hilfe brauchte, nicht einmal bei der ärgsten Blinddarmentzündung.

In seiner neuen Rolle als Hermann in Aufruhr erhob er sein Glas Richebourg und sagte:

„Obwohl du mich nicht leiden kannst, Diana, bist du doch weit und breit die herrlichste Frau, die ich kenne." Er verneigte sich — das hatte ihm schon manches Engagement in Amerika eingetragen —: „Meine untertänigste Ehrerbietung."

Sie lachte gerade heraus.

„Mein Lieber, wenn du mir hier den Hof machen willst, werde ich die Ente nicht mehr abwarten."

Er lachte mit.

Sie füllten ihre Gläser und tranken. Der Wein war wundervoll. Richebourg 1911, eingefangene Träume goldener Trauben auf besonnten Hängen.

Sie wandte sich ihm zu, auf die Ellbogen gestützt.

„Mit dir allein zu tafeln, ist für mich etwas Neues. Benimmst du dich immer so nett gegen junge Damen, wenn du mit ihnen allein zu Abend ißt?"

Andy schlürfte bedächtig seinen Burgunder.

„Habe ich dir nicht soeben erklärt, daß ich versuche, meinen alten Adam abzulegen, der mich immer gezwungen hat, ein wenig den Dummkopf zu spielen?"

Der Oberkellner brachte die Ente, die lecker und appetitlich aussah. Der Tisch, vielmehr der Opferaltar, wurde zu ihnen hingerollt. Der Augenblick war viel zu feierlich, um ihn durch Reden zu stören. Die dünn geschnittenen Scheiben

wurden auf eine Platte gelegt. Das Gerippe wurde unter die silberne Presse getan. Es gab seinen letzten Tropfen her.

Der Ober handhabte alles mit letzter Geschicklichkeit, während weißbeschürzte Helfer ängstlich bereitstanden. Eine Flamme, ein Duft, ein Lächeln, und das köstliche Gericht wurde aufgetragen.

Sie kamen einander seelisch näher. Diana ließ ab, ihn zu verhöhnen, und sprach letzthin von Dingen, die, wie sie vermutete, ihm ganz vertraut waren.

Er hörte möglichst stillschweigend und lernte eine Menge wichtiger Tatsachen kennen. Vor allem, daß er seit zwei Jahren mit der Frau eines gewissen Horatio Flower in eine sehr ernste Liebesgeschichte verwickelt war. Dieser Horatio wurde ihm geschildert als ein wilder Mann, der viel trank, leidenschaftlich Hirsche jagte und in seinen Mußestunden Briefmarken sammelte. Er warf auch Schüsseln und Stiefel Muriel an den Kopf, bis sie, um ihr Leben zu schützen, auf und davongegangen war und von da an auf Reisen lebte, so gut es eben ging. Er erfuhr, daß sie selbst ein stattliches Vermögen besaß, daß die Besitzung ihres Mannes an Newstead grenzte, und daß sich aus den nachbarlichen Besuchen nach und nach innigere Beziehungen angeknüpft hatten. Er selbst hatte Muriel zur Trennung von diesem unmöglichen Horatio geraten. Augenblicklich plagte Horatio sie zu Tode, schrieb ihr Briefe, in denen er sie beschwor, zu ihm zurückzukehren. Überdies drohte er ihr mit den peinlichsten gerichtlichen Maßnahmen.

„Sie glaubt, daß er sie beobachten läßt."

„Wozu das?" fragte Andy.

„Um Gründe für eine Ehescheidung zu sammeln, du bist heute wohl ganz vernagelt? Wir haben doch oft genug davon gesprochen."

„Doch, natürlich", sagte Andy.

„Er wird sich irren. Jeder Mensch weiß, was für ein furchtbarer Esel er ist. Und keiner wird gegen euch den leisesten Verdacht haben. Wenn ihr heiraten werdet, wird euch die Gesellschaft mit offenen Armen aufnehmen."

Mit einem leisen, zischenden Geräusch sog sie den letzten Rest ihres Eises durch den Strohhalm.

„Wir wollen gehen. Ich habe mich glänzend unterhalten. Ich hätte nie geglaubt, daß du so nett sein könntest. Verzeih, bitte!"

Er lachte und sagte etwas gewunden:

„Daß ich doch schließlich noch deinen Beifall gewonnen habe, meine liebe Diana, ist mir ein großer Trost."

Er half ihr in den Pelz, den sie hinter sich auf die Bank gelegt hatte. Der Kellner kam mit der zusammengefalteten Rechnung auf der Platte. Man brachte ihm Hut und Mantel. Er folgte ihr aus dem überfüllten Lokal und war sich all der bewundernden Blicke, die ihr folgten, voll bewußt, und als echter Mann sonnte er sich stolz in dem Widerschein ihrer Herrlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Die beiden Schwestern.

Eine heitere Frühlingsgeschichte von **Rudolf Behrens**.

Hella hat die Reifeprüfung bestanden. Sie plagt sich mit Zahnschmerzen und klagt dem Zahnarzt ihr Leid. „Mir tut die zweite Wurzel aus zwei so weh, Herr Doktor! Ich halte es nicht mehr aus."

„Sie haben eine Wurzelhautentzündung", entgegnete der Arzt. „Die Pein wird länger dauern."

„Ist die Wurzel vielleicht irrational?"

„Der Unendlichkeit werden wir beikommen, indem wir die Wurzel ziehen."

„Wollen Sie nicht lieber ein cardanische oder trigonometrische Lösung versuchen?

„Versuchen will ich gar nichts. Ich will die faule Wurzel ziehen. Mund auf!"

„Au! Au!" schreit Hella, zuckt zusammen und schlägt die Augen auf. Am Bettrande sitzt ihre jüngere Schwester, die vor zwei Tagen aus dem Arbeitsdienst heimgekehrt ist. „Aufstehen, Langschläferin! Es ist bald Mittag."

„Und die zweite Wurzel aus zwei?" fragt Hella noch halb im Traum.

„Stecke deinen mathematischen Kopf in die Waschschale! Schluß mit der sphärischen Trigonometrie! Jetzt fängt das bürgerliche Rechnen an. Wieviel Taschengeld hast du noch? Wir wollen uns heute abend den neuen Greta-Garbo-Film ansehen."

Mit einem Sprunge hüpft Hella aus dem Bett. Sie schüttelt ihre blonde Mähne, doch den Examensdämon wird sie nicht los. Im Spiegel sieht sie ihr Bild und betrachtet ihre Kopfform. „Du, Hedwig", sagt Hella zu ihrer Schwester, „die Anneliese ist eine dumme Gans. Sie hält mich für ein ausgemendeltes fälisches Produkt. Vergleiche einmal meine Schädellänge! Was sagst du?"

„Ich sage, du sollst dich jetzt lieber in die Klamotten stecken, als vor dem Spiegel Rassenstudien treiben. Vor Tisch muß die Kammer fertig sein. Deine Hausfaulenzia ist nach der Reifeprüfung vorbei. Ab heute wird mit zugegriffen!"

„Wie stellst du dir meine Umstellung von gestern auf heute vor, wenn sie dem Erbgang in mir widerspricht? Großvater war Zeichner, Vater ist Journalist und schreibt Kurzgeschichten."

„Und du bist Abiturientin und willst deine Finger nicht schmutzig machen. Ich habe denselben Großvater und Vater und muß trotzdem Hausarbeit machen."

„Sie hat sich an dich gewöhnt. Vielleicht bist du eine Mutation."

„Ich danke für dein Kompliment. Du bist meine Schwester. Wenn du auch älter bist, so bist du doch für die Hausarbeit ab heute mein eineiiger Zwilling. Merk dir das!"

„Mit dir kann man über Biologie nicht reden."

„Besser ist, danach zu handeln. Wenn du auch viele Bücher auswendig weißt, deswegen kannst du deine Erbanlage nicht um ein Chromosom vermehren. Übrigens machst du die Kammer heute allein fertig. Ich helfe in der Stube."

Hella hat die Betten gemacht und holt den Staubsauger. Er versagt. Sie macht sich den Fehler wissenschaftlich klar, prüft die Leitung auf Dreh- und Wechselstrom, untersucht die Spannung und Voltstärke und sieht in den Apparat hinein. Vergeblich orakelt sie über das Geheimnis des Dynamos, nimmt ein Lehrbuch der Physik zur Hand und vertieft sich in das Kapitel der Berührungselektrizität. Mitten in die Auseinandersetzungen über technische Hilfsmittel und physikalische Kräfte, die in den Haushaltungen Verwendung finden, platzt Hedwig hinein: „Ha! Ertappe ich dich mit einem Schmöker? Warte nur! Ich bringe deine Schwarten noch auf den Scheiterhaufen, wenn du sie nicht bald vergißt. Ich bin mit der Arbeit fertig und du hast nicht die Hälfte getan."

„Der verflixte Staubsauger geht nicht. Ihm ist die Umarbeitung auf 220 Volt nicht bekommen. Ich suche nach dem Fehler."

Hedwig sieht das Gerät an, betastet das Kabelende und lacht. „Physik zwei — Staubsaugen fünf! Wo kein Kontakt ist, fehlt auch der Strom. Der Draht ist abgerissen . . . In zwei Minuten haben wir den Schaden kuriert. Übrigens, wenn du fertig bist, geht es an den Kochtopf und nicht ans Klavier. Es gibt Weißkohl und Hammelfleisch. Der Küchendienst wird nunmehr umschichtig versehen."

„Ich mache dir einen Vorschlag, Hedwig. Du überwachst den Herd und den Geschmack der Speisen, während ich die Nährstoffe auf ihre Kalorien prüfe. So gehen Chemie und Kochkunst Hand in Hand."

„Das könnte dir passen! Ich ziehe den Küchenkittel an, und du erscheinst im Nachmittagskleide. Ich wasche Geschirr ab, aber du überlegst dir, welcher Pudding deiner Zunge morgen der liebste ist, und begründest das wissenschaftlich. Ich habe im Arbeitsdienst gelernt: Iß dich satt und arbeite dich aus! Bislang hat die Mutter für uns gesorgt. Jetzt soll sie es einmal gut haben, wenigstens solange uns kein Beruf plagt und wir im Hause sind."

Hella denkt über ihre Haushaltungsrolle nach und versucht, ihre Lage mit der Philosophie der Mystiker in Einklang zu bringen. Auf dem Nachmittagsbummel durch den Stadtwald bekommt der Examensdämon wieder Gewalt über sie. Hella entdeckt am Boden Raseneisenstein und knüpft daran eine Betrachtung über das Alter der Erde und die Verwendbarkeit der Gesteine. Hedwig ergötzt sich an Knospen und lacht schelmisch die Sonne an.

„Aber Fräulein Helle! Sie machen ja ein Gesicht wie die Statusquo-Leute nach der Saarabstimmung." Mit einem hellen Lachen sagt Hans Wilenns seinen Glückwunsch zur

bestandenen Reifeprüfung. Er hat es in der Zeitung gelesen. Eine leichte Röte flammt auf Hellas Wangen. Sie dankt und ist etwas verwirrt.

„Herr Doktor!" mischt sich Hedwig ins Gespräch. „Sie sind Mediziner. An meiner Schwester finden Sie ein dankbares ärztliches Kuriosum. Sie hat den Examenswurm. Wenn Sie ihn entdecken und meine Schwester heilen, können Sie ein berühmter Mann werden."

Wilenus schmunzelt: „Ich will mir Mühe geben."

Mit dem Film wird es nichts. Hedwig ist mit der Straßenbahn heimgefahren. Hella und Hans gehen durch den Frühlingswald. Im frohen kameradschaftlichen Geplauder löst sich der Examensballast, der Hellas Seele verkrustet hatte. Sie hört eine Drossel flöten, sieht durch die Baumkrone den Sternenhimmel und fühlt die Weichheit der Lenzluft. Wie Schuppen fallen die Themen der Unterrichtsfächer von ihr ab. Als Hans beim Abschied sagt: „Ich möchte Sie öfter sehen, Fräulein Hella!" erwidert sie: „Ich sage nicht nein und nicht ja. Ich danke Ihnen, daß Sie mir halfen, in der Welt mehr als eine Reifeprüfung zu sehen. Noch einmal will ich geprüft werden. Diesmal von mir selber. Ich gehe in den Arbeitsdienst. Er ist zunächst der bessere Arzt als Sie. Bestehe ich die Prüfung fürs Leben, dann sehen wir uns wieder. Sie können sich auf mich verlassen. Denken Sie an mich!"

Hella fühlt einen flüchtigen Lippenhauch auf ihrer Stirn. Die Dunkelheit verdeckt ihre Röte. Rasch entzieht sie Hans ihre Hand und verschwindet im Hauseingang.

---

## Seele von Oliva.

**Von Wolfgang Federau.**

Klirrendes Zuschlagen eiserner Gittertore... und die Welt stürzt hinter dir ins Nichts, ins Wesenlose. Die Welt mit Lärm und Ruf und Unruhe, mit dem Mühen des Tages und den Sorgen der Nächte. Dir durch nichts mehr verbunden als durch besänftigte ferne Geräusche, verhallend in der Unendlichkeit des Parkes, und durch den dämmernden Abendhimmel, der Einst und Heute gemeinsam überspannt.

Allein im Schloßgarten von Oliva — sterneneinsam. Wer dies Glück je erleben durfte, kann es niemals verlieren und vergessen. Es bleibt ewiger Besitz.

Jede Landschaft hat ihr Symbol, um dessentwillen sie geliebt wird. Sie hat ihr Antlitz, das wir kennen, wie das eines Menschen, der uns sehr nahe steht.

Einige sagen: Oliva... und sie schmecken den Wohlklang des Namens wie eine köstliche Speise, denken an Veilchen und Wälder und Hügel, an das Flimmern des Dünensandes und an den fernher blinkenden Spiegel der Ostsee. Und vielleicht, da sie Krücken brauchen und Stützen, fangen sie an zu vergleichen und denken an Thüringen, den Harz oder den Odenwald. Dann wägen sie und werten und sagen, Oliva ist ebenso schön oder noch schöner als irgend ein Ort, den sie kennen. Aber ich glaube, eigentlich wissen sie gar nicht, wie schön Oliva ist!

Einer, ein Abt hat es gewußt, vor bald zwei Jahrhunderten. Er ging über diese Erde, die wir Heimat nennen, und die strahlende Landschaft warf sich an sein Herz und lächelte.

Sie gab sich ihm hin wie eine Geliebte und er dankte es ihr, indem er aus Sehnsucht und Willen dieses Schloß schuf, damals noch bunt und vielfarbig, mit roten, gelben, weißen und grauen Mauerteilen, mit hellem, saftgrünem Schmiedewerk und ebensolchen Fensterrahmen. Aber damals auch schon in der für das frühe Rokoko so bezeichnenden Schlichtheit und Geschlossenheit der Außenarchitektur mit ihrer klaren und feinen Gliederung und Aufteilung.

Das geschah fast in demselben Augenblick, da der Beginn siebenjährigen Kampfes um Preußens Weltgeltung den großen König aus dem Frieden von Sanssouci herausriß. Sanssouci und Oliva — mancherlei Bindungen und Vergleichsmomente ließen sich herausfinden. Und doch, wie verschieden! Was dort wie ein halbes Wunder aus der Trauer märkischer Sandwüsten herausgezaubert wurde, hier spiegelt es in kraftvoller Betonung die umgebende natürliche Landschaft wider.

Ja sagen dürfen zum Leben, das war die lichte Seite des Rokoko, das so früh sterben mußte. Aus dieser freudigen Lebensbejahung, aus dieser in sich beruhenden Heiterkeit erwuchs mit dem Schloß der Park, in den der Prälat seinen neuen Wohnsitz hineinbauen ließ. Dieser Park, der mit Paradies und Irrgarten, mit Boskettten und fürstlicher Aussicht, mit künstlichem Baumschnitt und mit der Ungebundenheit englischer Anlagen, mit den Parterrbeeten auf der einen, der Hineinbeziehung der Landschaft auf der anderen Seite nicht nur Kunst und Natur, sondern auch Barock und Rokoko miteinander verschmolz und verwob. —

An dies und anderes denkst du, da deine Füße über den leise knirschenden Sand der Gartenwege schreiten. Laut tönt das Abendkonzert der Frösche aus dem Teich, geheimnisvoll klingt das Brausen des nahen Wasserfalls.

Stehen nicht die kegelförmig beschnittenen Bäume vor der Front des Schlosses wie seltsame Wächter? Die Dämmerung schleift ihren duftigen Mantel über das Land und verwischt alle harten Konturen. Langsam dreht sich das Rad der Zeit rückwärts. Der Geist des Gewesenen wandelt durch den Garten. Geist der Vergangenheit, die, im Eigentlichen, immer strahlende Gegenwart ist.

Die ewig ist wie alle Schönheit, alle Liebe. Wie es diese Blumen hier sind, diese Rhododendren, die in jedem Jahr das süße Wunder ihrer hundert Farben entfalten. Wie dieser ganze Park, der leben und bestehen wird, solange es Menschen gibt, die ihr Herz an ihn hängen.

Flatterte nicht dort die Kutte eines Mönchs zwischen den Bäumen? Kam nicht ein Flüstern, spöttisch und freundlich zugleich, aus jener Grotte?

Mag sein, es war eine Kaprice, eine flüchtige Laune eines geistlichen Herrn, die Schloß und Garten schuf. Was fragen wir Späten danach, welchem Umstande wir das Geschenk der Vergangenheit verdanken!

Die beiden Helmspitzen der Klosterkirche ragen in den rosenfarbenen Abendhimmel wie Lanzen. Wie anders dieser Bau, an dem sich die Anschauungen und der Geschmack von sechs Jahrhunderten bemühten. Herbere Linien deuten auf härtere Zeiten. Auf Zeiten, da Mönche von adligem Blut und bäuerliche Laienbrüder den Pflug über den Ackerboden lenkten, brachliegende Strecken urbar machten und das neue Siedlungsland mit der Weihe der Arbeit segneten.

Liebe zur Scholle macht aus der Fremde Heimat. Nie hätte der Ostraum deutsches Land werden können, ohne diese tragende Idee. Denn alle Erde wird nur soweit unser, als wir sie lieben, und wer die größere Liebe hat, hat auch das größere Recht — dies bleibt ewige Wahrheit, an der alle Machtpolitik früher oder später zerschellen wird.

Letztes Abendrot erlischt. Nacht fällt über den Park wie ein Räuber, dunkel und drohend dehnt sich die Allee in die Ferne, dem Meere zu. Wie schwarze Wände starren die Baumreihen gen Himmel.

Einsam stehst du zwischen den Schatten von Vergangenheit und Gegenwart, wie in einem Brunnenschacht.

Aber oben, über den Wipfeln, leuchten die Sterne!



## Bunte Chronik



**Die größten Kirchen der Welt.**

In Liverpool wird zur Zeit eine neue Kathedrale gebaut, die an Größe der Peterskirche in Rom nicht viel nachstehen wird. Die Peterskirche faßt bekanntlich von allen Kirchen der Welt die größte Menschenmenge, nämlich 54 000 Personen. Im Mailänder Dom haben 37 000 Personen Platz, in Notre Dame in Paris 21 000 Menschen. Danach wäre noch der Dom von Pisa zu erwähnen, der 13 000 Menschen aufnehmen kann, und die Markuskirche in Venedig, die 7 000 Menschen beim Gottesdienst vereinigen kann.

---

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.